

Philosophische Propädeutik

(Allgemeine Einleitung in die Philosophie
und Anfangsgründe der Logik,
Ethik und Psychologie)

in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen

von

Paul Natorp.

Dritte verbesserte Auflage.



Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

Philosophische Propädeutik

Gerat *Introdução*
(Allgemeine Einleitung in die Philosophie
Princípios
und Anfangsgründe der Logik,
Ethik und Psychologie)

para *leituras*
in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen

von

S. I. NAT. Phi

Paul Natorp.

3.ª melhorada Ed.

Dritte verbesserte Auflage.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1909.



Einleitung

I. Allgemeine Einleitung in die Philosophie.

Begriff, Methode und Einteilung der Philosophie.

Noção *divisão*

Breves — Noção — definições

§ 1. Vorläufige Begriffsbestimmung.

Philosophie ist nach ihrem historischen Begriff die Grundwissenschaft, d. h. diejenige Wissenschaft, welche die Einheit der menschlichen Erkenntnisse durch den Nachweis des gemeinsamen letzten Fundaments, auf dem sie alle ruhen, sicherstellen soll.

Innerhalb dieses allgemeinen Begriffs der Philosophie sind jedoch zahlreiche Sonderauffassungen an sich möglich und in der Tat versucht worden. Um zu entscheiden, welche dieser möglichen Auffassungen der wahren Aufgabe einer Grundwissenschaft entspricht, stellen wir als Norm auf: daß diejenige die wahre Philosophie sein wird, die sich einerseits selbst der unangreifbarsten Grundlagen rühmen kann, andererseits ihren Standpunkt hoch genug nimmt, um wirklich für die Gesamtheit der Gegenstände, die in den Bereich der menschlichen Erkenntnis fallen, als Fundament auszureichen. In ersterer Hinsicht fordern wir von der wahren Philosophie, daß sie sowohl sich selbst als Wissenschaft auszuweisen, als mit aller sonstigen festgegründeten Wissenschaft strengen Zusammenhang zu behaupten vermag (formales Kriterium); in letzterer Hinsicht, daß sie die verschiedenen Interessen der Erkenntnis sowohl sicher gegen einander abzugrenzen, als in zentraler Einheit zusammenzubegreifen imstande ist (materiales Kriterium).

Schon einige vorläufige Erwägungen führen darauf hin, daß diesen Forderungen im Verein keine andere Philosophie genügen wird, als die, welche die Einheit der Erkenntnis nicht gleichsam an deren Peripherie, in den zu erkennenden Gegenständen, sondern im Zentrum, der Erkenntnis selbst und ihrer eigenen inneren Gesetzlichkeit, sucht. Wir nennen diesen Weg der Philosophie, in Erinnerung an Kant, den kritischen.

§ 2. Das natürliche Erkennen und sein Ursprung.

Um das erhaltene Ergebnis noch mehr zu befestigen, nehmen wir unsern Ausgang von der natürlichen Erkenntnis, und betrachten dann die Umgestaltung, welche sie durch die Wissenschaft erfährt, um zu prüfen, ob auf jenem oder diesem Wege etwa die verlangte Einheit der Erkenntnis erreicht wird.

Das natürliche Erkennen nimmt seine Richtung auf den Gegenstand direkt. Es geht aus von der Wahrnehmung, in der es zunächst die einfache Abbildung des Gegenstands zu besitzen glaubt. Die Wahrnehmung ist aber nichts schlechthin einfaches. Sie schließt in sich eine Mannigfaltigkeit von Elementen, Empfindungen, und zwar in gewissem Zusammenhang, unterscheidbar und verbindungs-fähig. Die Unterscheidung und Verbindung erstreckt sich ganz allgemein auf zwei Gebiete, Zeit und Raum; außerdem auf die Qualität, die nicht wie jene einförmig, sondern vielgestaltig ist. Mit der Wahrnehmung verfliecht sich fast unlöslich ein anderer Hauptfaktor, die repräsentative Vorstellung, die im Unterschied von dem der Wahrnehmung eigenen Charakter unmittelbarer Gegenwärtigkeit die Fähigkeit besagt, nicht unmittelbar Gegenwärtiges zu vergegenwärtigen. Diese Fähigkeit liegt dem Keime nach schon in jedem mindesten Zeitbewußtsein, sie erstreckt sich ebenfalls auf das Raumbewußtsein, und schließlich auf jede Auffassung eines sinnlichen Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseins. Auf ihr beruht alles Bewußtsein von Beharrung und Veränderung, welche beide sich auf den Ort wie auf die Qualität erstrecken (Ruhe und Bewegung, qualitatives Sichgleichbleiben und Anderswerden). Das Bewußtsein der Beharrung des Gegenstandes im Wechsel

seiner Erscheinungen gibt die Vorstellung des Dings oder der Substanz, das Bewußtsein der Erhaltung derselben Beziehung zwischen Veränderungen verschiedener Dinge die Vorstellungen der Ursache und Wirkung. Aus diesen Hauptfaktoren etwa läßt sich die ganze Abbildung der Welt in der natürlichen Erkenntnis verstehen. Sie sind nicht minder wirksam in der Umgestaltung, welche diese durch die Wissenschaft erfährt.

§ 3. Die natürlichen Kategorien.

Eine gewisse Einheit der Erkenntnis ist nun schon damit gegeben, daß sie sich aus den nachgewiesenen wenigen und genau zusammengehörigen Grundfaktoren durchgängig aufbaut. Auch fehlt es selbst der natürlichen Erkenntnis nicht an einem gewissen Bewußtsein dieser ihrer einheitlichen Grundverfassung, wie es sich namentlich im Bau der Sprachen in Wortklassen, Wortformen und syntaktischen Beziehungen mannigfach zu erkennen gibt. Bestimmt formuliert ist dieses Grundgerüst der natürlichen Erkenntnis in dem Kategoriensystem des Aristoteles. Er legt zu Grunde die Kategorie des Dings oder der Substanz. Dinge sind in erster Linie charakterisiert durch ihre Qualität. Dinge von bestimmter Qualität können in verschiedener Zahl (Quantität) vorhanden sein. Die Vergleichbarkeit von Dingen unter einander nach Qualität und Quantität begründet die neue Kategorie der Relation. Eigen ist ferner jedem Ding, sofern es in bestimmter Existenz vorgestellt wird, die Auffaßbarkeit als in einem bestimmten Ort und Zeitpunkt, im Wo und Wann gegeben. Das Kausalverhältnis zwischen Veränderungen verschiedener Dinge findet seinen Ausdruck in den Kategorien des Wirkens und Leidens. Zum Ausdruck beharrender Zustände im Unterschied von Veränderungen dienen die beiden Kategorien des Situs und Habitus (*κείσθαι* und *ἔχειν*), jene, so scheint es, als Gegensatz der aktiven, diese der passiven Veränderung gemeint. Man ersieht leicht, wie alle diese fundamentalen Auffassungsweisen in den aufgezeigten Elementen des natürlichen Erkennens wurzeln und diese in einer gewissen systematischen Vollständigkeit ausdrücken. Sie dürfen daher wohl als die natürlichen Kategorien bezeichnet werden.

Consequenza

§ 4. Kritik der natürlichen Erkenntnis.

So sehr sich die natürliche Erkenntnis auf dem Grunde der Wahrnehmungen folgerecht und notwendig aufzubauen scheint, so hält sie einer genauen Prüfung doch nicht stand. Sie ist von der Wissenschaft seit dem Beginn der Neuzeit allmählich umgestaltet worden.

Ihrer Kritik unterlag zuerst der Aristotelische Dingbegriff. So gewiß zu jeder gültigen Aussage ein identisches Subjekt erforderlich ist und alle wandelbare Bestimmung dieses Subjekts zuletzt auf eine unwandelbare Bestimmung desselben (als Substanz) sich logischer Weise zurückbeziehen muß, so ist es doch der Grundfehler des natürlichen Denkens, in welchem Aristoteles befangen bleibt: diese gesuchte beharrliche Grundlage als gegeben anzunehmen, nämlich in dem durch die substantivische Benennung als Substanz gekennzeichneten „Ding“ der gemeinen Vorstellung. Die Sprache genügt in der Einheit des Wortsinns der Forderung eines Beharrlichen zum Scheine, und in diesem Scheine bleibt die vorwissenschaftliche Erkenntnis zunächst befangen. Nur die Folge dieses ersten Fehlers ist es, daß alle ferneren Bestimmungen sich fortan als bloße „Merkmale“ dem „Ding“ anheften, indem sie teils als „Wesensbestimmungen“ das Ding als solches charakterisieren, teils als unwesentliche, bloß „akzidentelle“, doch den Grund ihrer Möglichkeit im Wesen des Dings, von dem sie gelten, haben sollen. Die wissenschaftliche Erkenntnisweise hält an der Forderung des Unwandelbaren, worauf aller Wechsel der Bestimmungen zurückzuführen sei, zwar fest, aber sie betrachtet nicht die Subjekte der Veränderungen und Beziehungen als das zuerst Gegebene. Voraus gegeben sind vielmehr die Veränderungen und Beziehungen selbst. In diesen sucht erst die Wissenschaft das Beharrliche, welches sie in keinem unveränderlichen System von Dingen mehr voraus zu haben meint. Auf Grund der Gesetzmäßigkeit der Relationen und Veränderungen bestimmt sie erst deren Subjekte, so wie die Mechanik durch irgend einen konstanten Faktor in der Verursachung der Bewegungen (z. B. die Masse) das Bewegliche (die Materie) auszudrücken sucht. Die einschneidendste Bedeutung dieser Umwandlung liegt aber

darin, daß die tieferdringende Arbeit der Erkenntnis sich überall auf ins Unendliche fortgehende Prozesse geführt sieht. Vor diesen Unendlichkeiten scheut das natürliche Denken zurück, wie es wieder bei Aristoteles in der Abweisung aller echten Unendlichkeiten in klassischer Deutlichkeit zutage tritt. Das Ergebnis der durch diese Einsicht bedingten tiefgreifenden Wandlung der ganzen Stellung zu den Dingen spricht Kant aus, wenn er erklärt, daß „Dinge ganz und gar aus Verhältnissen bestehen“, unter denen jedoch „selbständige und beharrliche“ sind, die uns fortan die Dinge vertreten müssen. Die Kritik der Wissenschaft trifft zweitens die gemeine, auf das unmittelbare Zeugnis der Sinne sich stützende Vorstellung der Qualitäten. Die Qualitäten, die wir an den Dingen auf Grund der Wahrnehmungen der Einzelsinne unterscheiden, wie Farben, Töne u. s. f., sind nicht bloß von den subjektiven Bedingungen unserer Wahrnehmung, von der Organisation unserer Sinne und ihrer jeweiligen Stellung zu den Objekten abhängig und mit diesen wechselnd, sondern sie sind aus sich überhaupt keiner eindeutigen Bestimmung, keiner Auffassung in strenger Identität fähig, folglich überhaupt außer Stande, das Ding in seiner verlangten festen Bestimmtheit zu charakterisieren. Dieser Mangel erstreckt sich aber ebenso auf die quantitativen, zeitlichen und räumlichen Bestimmungen der Dinge, insofern sie sich auf das Zeugnis der Sinne stützen sollen. Eine absolute Erkenntnis der Objekte ist auch hinsichtlich dieser, also überhaupt in jeder Beziehung, auf der Basis der Sinneswahrnehmung unerreichbar. Durchgängig also sieht die tieferdringende Erkenntnis sich auf Relativitäten und zuletzt auf eine Unendlichkeit von Relationen hingewiesen. Allgemein ist es der Absolutismus des Empirischen, der als der Grundfehler der natürlichen Erkenntnisweise sich herausstellt; ein Fehler, der selbst sehr natürlich und vor einer ausgebildeten Methode wissenschaftlicher Kritik unvermeidlich ist.

§ 5. Charakter der wissenschaftlichen Erkenntnis.

Im Unterschied von der natürlichen beruht die wissenschaftliche Erkenntnis auf der Einsicht, daß nur durch

genaue Bestimmtheit des Gesichtspunkts unsres Urteils und in der dadurch gegebenen Begrenzung eine methodisch fortschreitende, freilich auf jeder zu erreichenden Stufe nur relative Erkenntnis möglich ist. Darauf beruht die Exaktheit der Wissenschaft, die jederzeit eine solche bestimmte Begrenzung der Betrachtung zur Voraussetzung hat, und nur dadurch es ermöglicht, inmitten der Unendlichkeit der Relationen der Zeit und des Raumes gleichsam festen Fuß zu fassen. Die Grundbegriffe und Methoden der Wissenschaft mußten daher durchweg so umgestaltet werden, daß sie selbst einer unbeschränkten Entwicklung offenstehen, und damit für einen ins Unendliche fortgehenden Prozeß der Erkenntnis zureichen. Da aber solcher strengen „Begrenzung des Unbegrenzten“ unmittelbar und unbeschränkt nur die quantitativen Bestimmungen der Phänomene fähig sind, so ist die Folge, daß Qualitäten soviel möglich in Quantitätsbestimmungen ausgedrückt, und so insbesondere die sinnlichen Qualitäten durch quantitativ definierte physikalische Qualitäten ersetzt werden (Töne durch Luftschwingungen u. s. f.). Im Gebiete der Quantitäten erwies sich namentlich die Zurückführung der Ungleichförmigkeiten und Verwicklungen der Phänomene auf einfache, gesetzmäßig gleichförmige Faktoren allgemein möglich. Auf eben dieser Reduktion beruht aber auch jede Möglichkeit, die einfachen Grundgestalten des Naturgeschehens konstruktiv voraus zu entwerfen, nicht bloß von den Erscheinungen gleichsam abzulesen, und so die Gesetze der Natur gewissermaßen zu antezipieren, wodurch allein ein wirkliches Naturverständnis statt bloßer, unverständener Beobachtung des Naturlaufs erreicht wird. Diese Eigentümlichkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis hat sich zuerst in Galileis neuer Grundlegung der Mechanik scharf und zugleich umfassend ausgeprägt. Sie liegt seitdem den „exakten“ Wissenschaften durchweg zu Grunde und bildet den wesentlichen Grund ihrer ausgezeichneten Evidenz.

§ 6. Die Einheit der wissenschaftlichen Erkenntnis und ihre Grenze. Transzendente Fragen. ^{und} *interrogator*

Es fragt sich nun, ob mit der so gewonnenen Einheit der Methode der wissenschaftlichen Erkenntnis etwa die

gesuchte Einheit der Erkenntnis überhaupt schon erreicht ist. Ein bloßer Mißverstand ist es, daß ihre Einheit sich nicht behaupten lasse angesichts der Kluft, die zwischen den beiden Gebieten des Physischen und Psychischen sich öffne. Unter physische Erwägung fällt alles Erscheinende, psychisch ist allein das Erscheinen selbst. Nur indem man das Erscheinen noch zu einer Erscheinung für sich macht, entsteht die Meinung von einer Doppelheit der Erscheinung und also der Erkenntnis. Anders ausgedrückt: Was immer Gegenstand für das Bewußtsein ist, ist in einem Zusammenhang und nach einer Methode wissenschaftlich zu erforschen. Unzugänglich bleibt dieser Methode allein das Bewußtsein selbst. Aber das Bewußtsein ist nicht wiederum ein besonderer zu erforschender Gegenstand neben den Gegenständen des Bewußtseins. Nur indem man das Bewußtsein, dem allein etwas Gegenstand ist, noch zu einem Gegenstand für sich macht, entsteht der Schein einer doppelten Gegenständlichkeit. Gegeben ist allein die Doppelseitigkeit der Erkenntnis, die Doppelrichtung gleichsam des Weges der Erkenntnis, welche einerseits von den Erscheinungen ausgeht und sie auf Gegenstände reduziert, andererseits jeden so erkannten Gegenstand wieder zurückbezieht auf die Erscheinungen, aus denen er erkannt worden (vgl. §§ 41, 42). Die wahre und letzte Grenze der wissenschaftlichen Erkenntnis liegt vielmehr darin, daß der Gegenstand in ihr jederzeit nur relativ bestimmbar ist, während man doch nicht umhin kann, sich seine absolute Bestimmung als Aufgabe zu denken. Denn die Einheit und Identität, in der der Gegenstand gedacht wird, ist schlechthin gefordert, während sie stets nur in relativer, bedingter Weise unserer Erkenntnis erreichbar ist. Liegt die ganze Sicherheit der wissenschaftlichen Erkenntnis in dem Verzicht auf Absolutes und der grundsätzlichen Beschränkung auf Relationen, so findet sie doch zugleich ihre unübersteigliche Grenze darin, daß sie die Frage nach dem Unbedingten weder abweisen noch auf ihrem eigenen Boden befriedigend beantworten kann.

§ 7. Die Realität der Erkenntnis. Transzendentale Frage.

Es gibt nur einen Weg, solchen letzten Fragen gegenüber, deren Auflösung auch die Erkenntnis der Wissenschaft übersteigt, eine sichere Stellung zu gewinnen, nämlich den der Verständigung der Erkenntnis mit sich selbst über ihr eigenes letztes Gesetz. Der allgemeine Ausdruck für die Aufgabe der Erkenntnis ist der Gegenstand. So lange man nun voraussetzt, daß der Gegenstand an sich außer aller Beziehung zur Erkenntnis da wäre und dann doch der Erkenntnis angeeignet werden sollte, ist über das letzte Verhältnis zwischen Erkenntnis und Gegenstand ein befriedigender Aufschluß nicht zu gewinnen. Allein diese ursprüngliche Beziehungslosigkeit zwischen Erkenntnis und Gegenstand ist auch in sich ganz unverständlich. Der Gegenstand ist Gegenstand der Erkenntnis, er bezeichnet nur die Aufgabe, welche die Erkenntnis selbst sich stellt. Also kann auch nur von der Erkenntnis und ihrem eigenen Gesetze aus über ihr letztes Verhältnis zum Gegenstand entschieden werden. Ist der Gegenstand gleichsam das x der Gleichung der Erkenntnis, so muß der Sinn dieses x aus der Natur der Gleichung (der Erkenntnis selbst) in Beziehung auf deren bekannte Faktoren (unsere fundamentalen Begriffe) sich verstehen lassen, und eben daraus muß sich ergeben, ob und wie weit die Lösung dieser Aufgabe unserer Erkenntnis möglich ist. Dies ist nun die Idee der kritischen oder transzendentalen Methode der Philosophie. Sie geht nicht darauf aus, unsere Erkenntnis der Gegenstände über die Grenzen hinaus, die der Wissenschaft durch ihre Methode selbst gesetzt sind, zu erweitern, wohl aber über diese Grenzen sich klar zu werden durch Besinnung auf das eigene Grundgesetz der Erkenntnis, nach dem allein über Art und Grenzen ihrer Gegenständlichkeit entschieden werden kann. Diese Methode geht über die unmittelbar auf die Gegenstände gerichtete Erkenntnis (Erfahrung) also dem Gesichtspunkt nach hinaus, indem sie gleichsam einen festen Standort einnimmt, von dem aus sie sich über die Gesamtrichtung des Weges dieser Erkenntnis und sein mögliches Ziel voraus orientieren kann; sie eröffnet dagegen nicht eine besondere Erkenntnis irgend eines

Gegenstandes jenseits der Grenzen der Erfahrung, d. h. sie ist transzendental, nicht transzendent. Die transzendente Methode bleibt aber nicht beschränkt auf das einzige Gebiet der theoretischen Erkenntnis; sondern gerade sie ermöglicht dieses zugleich sicher abzugrenzen gegen weitere Gebiete nicht einer dieser gleichartigen, aber doch mit ihr notwendig zusammenhängenden und denselben letzten Gesetzen, vor allem dem Grundgesetz der Gesetzlichkeit selbst unterstehenden Erkenntnis. Daraus ergibt sich eine Mehrheit philosophischer Probleme und philosophischer Wissenschaften.

§ 8. Die besonderen Aufgaben der Philosophie.

Die erste, grundlegende philosophische Disziplin ist die Wissenschaft von den Grundgesetzen der nicht bloß formalen, sondern materialen oder gegenständlichen Wahrheit der theoretischen Erkenntnis: Logik oder Erkenntniskritik. Sie hat ihre konkrete Grundlage in der Tatsache der Wissenschaft, zunächst der Naturwissenschaft. Während diese, als Theorie der Phänomene, die Erscheinungen unmittelbar in einheitlichem Zusammenhang unter Gesetzen darstellt, hat jene, als Theorie dieser Erkenntnis selbst, die gesetzmäßige Verfassung darzulegen, gemäß welcher eine Wissenschaft von den Phänomenen überhaupt möglich ist.

Es gibt aber auch eine praktische Erkenntnis, nicht dessen, was ist, sondern was sein soll. Sofern diese auf einem eigenen, von dem der theoretischen oder Naturerkenntnis verschiedenen Gesetzesgrunde ruht, bedarf es einer Philosophie, welche diese ihre Gesetzmäßigkeit darlegt, ableitet und zu der der theoretischen Erkenntnis in Verhältnis setzt. Sie nimmt, unter dem Namen der praktischen Philosophie oder Ethik, die zweite Stelle unter den philosophischen Grundwissenschaften ein.

Noch eine dritte, von der theoretisch-wissenschaftlichen wie auch der praktischen verschiedene Weise objektiver Gestaltung ist die der künstlerisch schaffenden Phantasie. Ihre Gesetzmäßigkeit im Verhältnis zu der des theoretischen wie des praktischen Erkennens untersucht die philosophische Aesthetik.

In diesen drei zu einander gehörenden und gleichsam kontinuierlich zusammenhängenden Disziplinen ist die philosophische Begründung dessen beschlossen, was man zusammenfassend die menschliche Kultur nennen kann. Als etwas eigenes, in gewisser Weise höheres stellt sich diesem allen die Religion gegenüber. Die Philosophie darf es nicht umgehen, auch sie in kritische Betrachtung zu nehmen und auf ihre Herkunft und ihren Rechtsgrund zu befragen, insbesondere ihr Verhältnis zu den drei Grundrichtungen der Kulturgestaltung ins klare zu setzen. Darin besteht die Aufgabe einer Religionsphilosophie.

Endlich verlangt, im Unterschied von aller wirklich oder vermeintlich objektiven Erkenntnis, die Subjektivität des Bewußtseins selbst und als solche noch eine eigene Erwägung. Auch wenn sich bestätigt (vgl. § 6), daß sie durchaus keine unabhängigen, eigenen gesetzmäßigen Gründe aufzuweisen hat, sondern gleichsam nur die Reflexion jener objektiven Gestaltungsweisen und deren vielfältige Verflechtung im jeweiligen Erlebnis des Individuums bedeutet, so fordert doch die Tatsache dieser Reflexion und Verflechtung ausdrückliche Anerkennung und wissenschaftliche Klarstellung in einer eigenen Art philosophischer Erörterung, die wir Psychologie nennen. In ihr schließt sich somit die kritische Philosophie ab. Sie bildet nicht die Voraussetzung der vorgenannten philosophischen Disziplinen, sondern hat vielmehr sie alle zur Voraussetzung. Die Gesetzgebung der objektiven Gestaltung jeder Art beansprucht selbst den Charakter der reinsten Objektivität; erst ein zweites ist die Erwägung, wie solche Gestaltung im unmittelbaren Erlebnis des Subjekts sich darstellt.
